

Trennung. Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von **Salvator Kobb.**

(Fortsetzung.)

Eine neue Phase des Geheimnisses.

Als Sarah Johnson von ihrem Besuche in dem Hause ihrer Schwester zurückkehrte, brachte sie die Nachricht mit heim, daß Duffys Blätter allerdings der Mann sei, welcher Mrs. Milner tammte, allein daß er die Stadt auf einige Tage verlassen habe, weil er fürchtete, die Polizei möchte ihn mehr drängen, als es ihm ihm wünschenswert wäre. Mrs. Tiverton erreichte also ihr Ziel nicht, Konstantz Milner und deren Kind jedoch als möglich aus dem Hause zu schaffen.

Nach Mr. Tiverton sah seinen Wunsch nicht befriedigt, er hatte den Aufruf geschrieben, wie er es mit Rosa Church verabredet hatte und denselben noch drei verschiedenen Zeitungen geschickt; er verließ eine Woche, dann noch eine zweite — und er vernahm nicht ein Wort über David Kid. Nach Verlauf der zweiten Woche ließ der Kaufmann den Aufruf nochmals einrücken.

In der Wohnung des Kaufmanns hatte sich während jener vierzehn Tage Manches ganz anders gestaltet, als man es wohl erwartet hatte. Konrad hatte am dritten Tage nach Konstantz Milner's Anknüpfung in dem Hause seines Vaters den Wunsch ausgesprochen, daß er die Wittve und ihr Kind sehen möchte. Sein Vater hatte ihm viel von ihr erzählt und dadurch sein ganzes Interesse für die hartgeprüfte Frau erregt.

Die Wittve trat in das Zimmer des tranken Anabers, der jetzt die meiste Zeit im Bett zubringen mußte; der Kranke schloß sich bei deren Erscheinen so sympathisch herbei, daß er die Frau bat, ihn nicht zu verlassen, und so wurde Konstantz Konrad's Krankenpflegerin, welchem Besuche sie sich mit aller Aufopferung hinwand.

Mrs. Tiverton war im höchsten Grade erfreut, als sie die Wittve an ihres Sohnes Lager traf und war im ersten Augenblicke völlig außer Stande, zu sprechen.

Was soll das Alles heißen? begann sie endlich in einem nicht weniger als zürnenden Tone, indem sie der Wärterin einen Blick des unverschämtesten Hasses zuzuwendete.

Mutter, entgegnete der Anaber zäh, diese gute Frau wird die ganze Zeit bei mir bleiben und für mich sorgen. Ich bin sie, ob sie meine Wärterin sein wollte und sie hat es mir zugesagt. Dein Anaber wird nun jemanden haben, der beständig um ihn ist und Du wirst auch glücklich sein, wenn Du weißt, daß es ihm an nichts mangelt, nicht wahr?

Mrs. Tiverton konnte nicht augenblicklich antworten, denn dies war ihr zu unerwartet gekommen. Sie wagte es nicht, dem tranken Rinde zu widersprechen, sie unterließ ihren Hass gegen die ihr ins Haus gebrachte Frau und entfernte sich nach kurzem Aufenhalten.

Als Julie wieder auf ihrem eigenen Zimmer anlangte, warf sie sich in einen Lehnstuhl und ballte die Hände in ohnmächtiger Wuth.

So weit ist es gekommen! könnte sie. Eine verachtete Frau seine Wärterin! Und wie glücklich ist er über ihre Pflege und Gesellschaft! O, Tiverton hat dies nur gethan, um sich ihres Lebens in unserem Hause zu verdanken! — Er wollte das Glück ihrer Gesellschaft ebenfalls genießen! — Nun verhafte ich es, warum er so viele Zeit bei Konrad zubringt!

Die Zeit verstrich und während die Mutter sich ihrem Zorn und Wuth hingab, war der Sohn ruhig und wohlbehütet; er lernte keine sanfte, pflichtgetreue Wärterin lieben und verachtete die schmerzvolle kleine Lizzie fast. Mit unerträglicher Eifer und fester Wachsamkeit sah Konstantz an dem Lager des dahinsinkenden Anabers und ihr Antlitz zeigte jederzeit nur das liebevollste Gefühl, so oft sie seinen Wünschen lauschte, und sie bereitwillig erfüllte. Allein je mehr der Anaber seine treue Freundin liebte, um so grübler wurde der Haß der Mutter gegen dieselbe. Mrs. Tiverton hatte sich nie sehr um den kranken Sohn bekümmert. Während der langen, langen Lebenszeit hatte sie ihm nicht einen Augenblick der Pflege gewidmet, — sie hatte nicht ein Wort der Hoffnung und des Trostes zu ihm gesprochen, — und nun, da sich eine andere gefunden, welche alles dies auf freudliche, stille Weise, ohne sich aufzudrängen, that, nun fing ihr eifersüchtiges Herz Feuer und ein lobenswerthes Geseht gegen die arme, unermüdliche Pflegerin überwälte alle anderen Gedanken in ihrer Seele.

Konrad bemerkte es, aber er sprach kein Wort darüber. Einmal Tages ließ er seinen Vater rufen und bat denselben, ihm Kelly zuzuführen, er wollte sie gern noch einmal sehen und auch den jungen Lindell wollte er kennen lernen, den braven Menschen, von welchem seine Pflegerin ihm so viel

Die Flucht.

Roman von **Ida Boh, E. d.**

(Fortsetzung.)

Fräulein Grabowski erzählte mit dann, vom Thron ihres Vaters aus, während ich als anständiger Zuhörer davor stand — anständig, denn sie sprach von Anen! — daß das Gut der Colas wohl sehr froh an Morgen zahl, aber kein erfreulicher Besig sei. Früher hätten es stotte Lebensmänner mit Schulden belagert, und der bänische Hof habe die Colas gern herangezogen, ließen sie doch Geld in Kopenhaagen, und waren sie doch alle so schön. Katholische Männer — wie Adrian. Später sei's dann schwer für die Bekker geworden, und die letzten drei hätten viele Plage gehabt. Das Gut habe von Urzeiten her zwei Fröude: den Sand und das Moor.

Und es habe immer geheißen, gegen den Feind kämpfen. Das sei aber nicht geschehen, sondern man habe sich in Kopenhaagen amüßigt. Und nun müßte der arme Adrian arbeiten und sich quälen, Heide kultivieren und künstliche Dünen bauen und sich während des Morgens um drei bis viermal um neun. Aber ohne ein großes Darlehen, welches sie ihm zinsenlos anleihen, habe er gar nicht wagen können, das väterliche Erbe anzufassen. Und nun kam Fräulein Wöhe vollends in Entzücken, welche eine Frau Tante Conrabe sei! Und welche Dankbarkeit Adrian von Colas habe, und daß er sein Leben liebe für sie. Es war schön zu hören, wie die Beschaffenheit von diesen jungen Lippen klang.

Wenn ich nun die Zahl der beschränkten Bozen sehe, erachtet es mir trotz aller Erlaubnis unbedenklich, daß ich Ihnen eine solche Reihe zu schreiben wage. Weis ich aber, was ich fährte, so finde ich, daß ich von allen empfindenen Einbrüden nur einmae weichen, und diese nur dürftig, wiederholen habe. Ich sehe alles und erlaube alles mit einer Empfindlichkeit, für die ich mir eine Erklärung gesucht habe. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich loszulaufen immer will in mich hineingelebt; jedes kleine Ereignis habe ich durchgearbeitet, jedes Rindenschicksal wieder und wieder vor mein geistiges Auge gestellt und es zu erledigen gesucht. Letztere, Phantasie und Beobachtung geben mir ein merkwürdiges Arbeitspensum; es ist, wie ich merke, wunderbar. Ich fühle keine Unsicherheit dem Leben und meinen Aufzügen gegenüber. Dennoch scheint mich die Fülle manchmal zu erdrücken, und eine Sehnsucht erfaßt mich nach einem freien, künftigen Geisteszustand, in dem alles Freude sein möchte.

Sie schließen sicherlich hieraus, anabie Frau, daß es eine stunde Stunden für mich nicht gibt. Sie könnte auch ein Leben einfüllen sein, welches ausgefüllt ist durch eine arbeitslose Ergebenheit für Sie!

Nur Felix Dahland.

Zinsdal, den 13. Mai.

Mein lieber Dahland! Ich bin vollkommen unrecht, hatte ich gewiß. Sie schrieben mir mein Zinsdal so lebendig, daß die Sehnsucht wuchs, bald dahin zu kommen. Sie lassen mich Adrian und Wöhe förmlich leben. Und wenn Adrian nicht bezweifeln hat, daß die Anstalt des Lebens und Seins den Dichter ausmacht, dann ist er eben jeder doch seiner. Oder gehört noch ein drittes dazu? Dann beleben Sie mich darüber, bitte.

Wenn Sie mich auf Ihren langen Brief kürzer antworten sollen, so wollen Sie, bitte, nicht das Recht oder gar den Kramn daraus herleiten, auch Abereits schweigender zu werden. Ich mag manchmal nicht sprechen. Was Sie noch, wie ich frumm war, als wir durch den Biergarten gingen? Das kommt mir so.

Obein bin ich traurig. Das Beipustfein der unangebenen Einsamkeit, in der ich seit dem Tod meines Mannes lebe, überfällt mich oft mit Schreck. Da ist Wöhe, die mich liebt; sie ist zu juna, um meine Schwester, ich bin zu juna, um ihre Mutter zu sein.

Also kein naßes Verhältniß möglich. Da ist Adrian, der mich verehrt; er hat zu viel zärtliche Antheilstrahl, um die Bedürfnisse einer Seele wie die meine zu verstehen; ich habe nicht aneua Einfachheit, um seine schlechthin feste Freundschaft sein zu können. Und wer ist da sonst? Viele Menschen, die mich in ihre glänzenden Gesellschaften ziehen möchten, um mich oder mein Ged zu freien.

Ach, will sie nicht. Nein, ich will sie nicht. Ach bin eine ausschließliche Anima. Eine Seele — diese aber kann man nicht einmischen! — dieser mir aber ganz erhaben!

Ach, wozu das! Sprechen! Das dieht es nicht, das ist vorbei. Aber andeuten wollte ich Ihnen doch diese meine Traurigkeit, damit Sie sehen, auch ich empfinde von Ihnen, wofür ich meinerseits dankbar sein muß. Ach, wie Sie derselben mich ein wenig. Da kommt es mit manchmal vor, als ob ich nicht mehr so schrecklich allein in der Welt bin.

Was für Entbehdungen Sie noch in und an Herrn von Längow machen werden, bin ich neugierig. Seine Mutter suchte mich vor zweiundsiebzig Jahren in Berlin auf und lebte für ihren

Sohn, der sein Gürtchen bewirflichste hatte, um eine Stellung. Sie war eine rührende alte Frau, von warmen edeln faß zerbrochen. So kam ich zu ihm und dachte, er werde lächlich antworten, dieser heiligen alten Mutter zur letzten Freude.

Die Flucht.

Roman von **Ida Boh, E. d.**

(Fortsetzung.)

Fräulein Grabowski erzählte mit dann, vom Thron ihres Vaters aus, während ich als anständiger Zuhörer davor stand — anständig, denn sie sprach von Anen! — daß das Gut der Colas wohl sehr froh an Morgen zahl, aber kein erfreulicher Besig sei. Früher hätten es stotte Lebensmänner mit Schulden belagert, und der bänische Hof habe die Colas gern herangezogen, ließen sie doch Geld in Kopenhaagen, und waren sie doch alle so schön. Katholische Männer — wie Adrian. Später sei's dann schwer für die Bekker geworden, und die letzten drei hätten viele Plage gehabt. Das Gut habe von Urzeiten her zwei Fröude: den Sand und das Moor.

Und es habe immer geheißen, gegen den Feind kämpfen. Das sei aber nicht geschehen, sondern man habe sich in Kopenhaagen amüßigt. Und nun müßte der arme Adrian arbeiten und sich quälen, Heide kultivieren und künstliche Dünen bauen und sich während des Morgens um drei bis viermal um neun. Aber ohne ein großes Darlehen, welches sie ihm zinsenlos anleihen, habe er gar nicht wagen können, das väterliche Erbe anzufassen. Und nun kam Fräulein Wöhe vollends in Entzücken, welche eine Frau Tante Conrabe sei! Und welche Dankbarkeit Adrian von Colas habe, und daß er sein Leben liebe für sie. Es war schön zu hören, wie die Beschaffenheit von diesen jungen Lippen klang.

Wenn ich nun die Zahl der beschränkten Bozen sehe, erachtet es mir trotz aller Erlaubnis unbedenklich, daß ich Ihnen eine solche Reihe zu schreiben wage. Weis ich aber, was ich fährte, so finde ich, daß ich von allen empfindenen Einbrüden nur einmae weichen, und diese nur dürftig, wiederholen habe. Ich sehe alles und erlaube alles mit einer Empfindlichkeit, für die ich mir eine Erklärung gesucht habe. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich loszulaufen immer will in mich hineingelebt; jedes kleine Ereignis habe ich durchgearbeitet, jedes Rindenschicksal wieder und wieder vor mein geistiges Auge gestellt und es zu erledigen gesucht. Letztere, Phantasie und Beobachtung geben mir ein merkwürdiges Arbeitspensum; es ist, wie ich merke, wunderbar. Ich fühle keine Unsicherheit dem Leben und meinen Aufzügen gegenüber. Dennoch scheint mich die Fülle manchmal zu erdrücken, und eine Sehnsucht erfaßt mich nach einem freien, künftigen Geisteszustand, in dem alles Freude sein möchte.

Sie schließen sicherlich hieraus, anabie Frau, daß es eine stunde Stunden für mich nicht gibt. Sie könnte auch ein Leben einfüllen sein, welches ausgefüllt ist durch eine arbeitslose Ergebenheit für Sie!

Nur Felix Dahland.

Zinsdal, den 13. Mai.

Mein lieber Dahland! Ich bin vollkommen unrecht, hatte ich gewiß. Sie schrieben mir mein Zinsdal so lebendig, daß die Sehnsucht wuchs, bald dahin zu kommen. Sie lassen mich Adrian und Wöhe förmlich leben. Und wenn Adrian nicht bezweifeln hat, daß die Anstalt des Lebens und Seins den Dichter ausmacht, dann ist er eben jeder doch seiner. Oder gehört noch ein drittes dazu? Dann beleben Sie mich darüber, bitte.

Wenn Sie mich auf Ihren langen Brief kürzer antworten sollen, so wollen Sie, bitte, nicht das Recht oder gar den Kramn daraus herleiten, auch Abereits schweigender zu werden. Ich mag manchmal nicht sprechen. Was Sie noch, wie ich frumm war, als wir durch den Biergarten gingen? Das kommt mir so.

Obein bin ich traurig. Das Beipustfein der unangebenen Einsamkeit, in der ich seit dem Tod meines Mannes lebe, überfällt mich oft mit Schreck. Da ist Wöhe, die mich liebt; sie ist zu juna, um meine Schwester, ich bin zu juna, um ihre Mutter zu sein.

Also kein naßes Verhältniß möglich. Da ist Adrian, der mich verehrt; er hat zu viel zärtliche Antheilstrahl, um die Bedürfnisse einer Seele wie die meine zu verstehen; ich habe nicht aneua Einfachheit, um seine schlechthin feste Freundschaft sein zu können. Und wer ist da sonst? Viele Menschen, die mich in ihre glänzenden Gesellschaften ziehen möchten, um mich oder mein Ged zu freien.

Ach, will sie nicht. Nein, ich will sie nicht. Ach bin eine ausschließliche Anima. Eine Seele — diese aber kann man nicht einmischen! — dieser mir aber ganz erhaben!

Ach, wozu das! Sprechen! Das dieht es nicht, das ist vorbei. Aber andeuten wollte ich Ihnen doch diese meine Traurigkeit, damit Sie sehen, auch ich empfinde von Ihnen, wofür ich meinerseits dankbar sein muß. Ach, wie Sie derselben mich ein wenig. Da kommt es mit manchmal vor, als ob ich nicht mehr so schrecklich allein in der Welt bin.

Was für Entbehdungen Sie noch in und an Herrn von Längow machen werden, bin ich neugierig. Seine Mutter suchte mich vor zweiundsiebzig Jahren in Berlin auf und lebte für ihren

Sohn, der sein Gürtchen bewirflichste hatte, um eine Stellung. Sie war eine rührende alte Frau, von warmen edeln faß zerbrochen. So kam ich zu ihm und dachte, er werde lächlich antworten, dieser heiligen alten Mutter zur letzten Freude.

Die Flucht.

Roman von **Ida Boh, E. d.**

(Fortsetzung.)

Fräulein Grabowski erzählte mit dann, vom Thron ihres Vaters aus, während ich als anständiger Zuhörer davor stand — anständig, denn sie sprach von Anen! — daß das Gut der Colas wohl sehr froh an Morgen zahl, aber kein erfreulicher Besig sei. Früher hätten es stotte Lebensmänner mit Schulden belagert, und der bänische Hof habe die Colas gern herangezogen, ließen sie doch Geld in Kopenhaagen, und waren sie doch alle so schön. Katholische Männer — wie Adrian. Später sei's dann schwer für die Bekker geworden, und die letzten drei hätten viele Plage gehabt. Das Gut habe von Urzeiten her zwei Fröude: den Sand und das Moor.

Und es habe immer geheißen, gegen den Feind kämpfen. Das sei aber nicht geschehen, sondern man habe sich in Kopenhaagen amüßigt. Und nun müßte der arme Adrian arbeiten und sich quälen, Heide kultivieren und künstliche Dünen bauen und sich während des Morgens um drei bis viermal um neun. Aber ohne ein großes Darlehen, welches sie ihm zinsenlos anleihen, habe er gar nicht wagen können, das väterliche Erbe anzufassen. Und nun kam Fräulein Wöhe vollends in Entzücken, welche eine Frau Tante Conrabe sei! Und welche Dankbarkeit Adrian von Colas habe, und daß er sein Leben liebe für sie. Es war schön zu hören, wie die Beschaffenheit von diesen jungen Lippen klang.

Wenn ich nun die Zahl der beschränkten Bozen sehe, erachtet es mir trotz aller Erlaubnis unbedenklich, daß ich Ihnen eine solche Reihe zu schreiben wage. Weis ich aber, was ich fährte, so finde ich, daß ich von allen empfindenen Einbrüden nur einmae weichen, und diese nur dürftig, wiederholen habe. Ich sehe alles und erlaube alles mit einer Empfindlichkeit, für die ich mir eine Erklärung gesucht habe. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich loszulaufen immer will in mich hineingelebt; jedes kleine Ereignis habe ich durchgearbeitet, jedes Rindenschicksal wieder und wieder vor mein geistiges Auge gestellt und es zu erledigen gesucht. Letztere, Phantasie und Beobachtung geben mir ein merkwürdiges Arbeitspensum; es ist, wie ich merke, wunderbar. Ich fühle keine Unsicherheit dem Leben und meinen Aufzügen gegenüber. Dennoch scheint mich die Fülle manchmal zu erdrücken, und eine Sehnsucht erfaßt mich nach einem freien, künftigen Geisteszustand, in dem alles Freude sein möchte.

Sie schließen sicherlich hieraus, anabie Frau, daß es eine stunde Stunden für mich nicht gibt. Sie könnte auch ein Leben einfüllen sein, welches ausgefüllt ist durch eine arbeitslose Ergebenheit für Sie!

Nur Felix Dahland.

Zinsdal, den 13. Mai.

Mein lieber Dahland! Ich bin vollkommen unrecht, hatte ich gewiß. Sie schrieben mir mein Zinsdal so lebendig, daß die Sehnsucht wuchs, bald dahin zu kommen. Sie lassen mich Adrian und Wöhe förmlich leben. Und wenn Adrian nicht bezweifeln hat, daß die Anstalt des Lebens und Seins den Dichter ausmacht, dann ist er eben jeder doch seiner. Oder gehört noch ein drittes dazu? Dann beleben Sie mich darüber, bitte.

Wenn Sie mich auf Ihren langen Brief kürzer antworten sollen, so wollen Sie, bitte, nicht das Recht oder gar den Kramn daraus herleiten, auch Abereits schweigender zu werden. Ich mag manchmal nicht sprechen. Was Sie noch, wie ich frumm war, als wir durch den Biergarten gingen? Das kommt mir so.

Obein bin ich traurig. Das Beipustfein der unangebenen Einsamkeit, in der ich seit dem Tod meines Mannes lebe, überfällt mich oft mit Schreck. Da ist Wöhe, die mich liebt; sie ist zu juna, um meine Schwester, ich bin zu juna, um ihre Mutter zu sein.

Also kein naßes Verhältniß möglich. Da ist Adrian, der mich verehrt; er hat zu viel zärtliche Antheilstrahl, um die Bedürfnisse einer Seele wie die meine zu verstehen; ich habe nicht aneua Einfachheit, um seine schlechthin feste Freundschaft sein zu können. Und wer ist da sonst? Viele Menschen, die mich in ihre glänzenden Gesellschaften ziehen möchten, um mich oder mein Ged zu freien.

Ach, will sie nicht. Nein, ich will sie nicht. Ach bin eine ausschließliche Anima. Eine Seele — diese aber kann man nicht einmischen! — dieser mir aber ganz erhaben!

Ach, wozu das! Sprechen! Das dieht es nicht, das ist vorbei. Aber andeuten wollte ich Ihnen doch diese meine Traurigkeit, damit Sie sehen, auch ich empfinde von Ihnen, wofür ich meinerseits dankbar sein muß. Ach, wie Sie derselben mich ein wenig. Da kommt es mit manchmal vor, als ob ich nicht mehr so schrecklich allein in der Welt bin.

Was für Entbehdungen Sie noch in und an Herrn von Längow machen werden, bin ich neugierig. Seine Mutter suchte mich vor zweiundsiebzig Jahren in Berlin auf und lebte für ihren

Sohn, der sein Gürtchen bewirflichste hatte, um eine Stellung. Sie war eine rührende alte Frau, von warmen edeln faß zerbrochen. So kam ich zu ihm und dachte, er werde lächlich antworten, dieser heiligen alten Mutter zur letzten Freude.

Die Flucht.

Roman von **Ida Boh, E. d.**

(Fortsetzung.)

Fräulein Grabowski erzählte mit dann, vom Thron ihres Vaters aus, während ich als anständiger Zuhörer davor stand — anständig, denn sie sprach von Anen! — daß das Gut der Colas wohl sehr froh an Morgen zahl, aber kein erfreulicher Besig sei. Früher hätten es stotte Lebensmänner mit Schulden belagert, und der bänische Hof habe die Colas gern herangezogen, ließen sie doch Geld in Kopenhaagen, und waren sie doch alle so schön. Katholische Männer — wie Adrian. Später sei's dann schwer für die Bekker geworden, und die letzten drei hätten viele Plage gehabt. Das Gut habe von Urzeiten her zwei Fröude: den Sand und das Moor.

Und es habe immer geheißen, gegen den Feind kämpfen. Das sei aber nicht geschehen, sondern man habe sich in Kopenhaagen amüßigt. Und nun müßte der arme Adrian arbeiten und sich quälen, Heide kultivieren und künstliche Dünen bauen und sich während des Morgens um drei bis viermal um neun. Aber ohne ein großes Darlehen, welches sie ihm zinsenlos anleihen, habe er gar nicht wagen können, das väterliche Erbe anzufassen. Und nun kam Fräulein Wöhe vollends in Entzücken, welche eine Frau Tante Conrabe sei! Und welche Dankbarkeit Adrian von Colas habe, und daß er sein Leben liebe für sie. Es war schön zu hören, wie die Beschaffenheit von diesen jungen Lippen klang.

Wenn ich nun die Zahl der beschränkten Bozen sehe, erachtet es mir trotz aller Erlaubnis unbedenklich, daß ich Ihnen eine solche Reihe zu schreiben wage. Weis ich aber, was ich fährte, so finde ich, daß ich von allen empfindenen Einbrüden nur einmae weichen, und diese nur dürftig, wiederholen habe. Ich sehe alles und erlaube alles mit einer Empfindlichkeit, für die ich mir eine Erklärung gesucht habe. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich loszulaufen immer will in mich hineingelebt; jedes kleine Ereignis habe ich durchgearbeitet, jedes Rindenschicksal wieder und wieder vor mein geistiges Auge gestellt und es zu erledigen gesucht. Letztere, Phantasie und Beobachtung geben mir ein merkwürdiges Arbeitspensum; es ist, wie ich merke, wunderbar. Ich fühle keine Unsicherheit dem Leben und meinen Aufzügen gegenüber. Dennoch scheint mich die Fülle manchmal zu erdrücken, und eine Sehnsucht erfaßt mich nach einem freien, künftigen Geisteszustand, in dem alles Freude sein möchte.

Sie schließen sicherlich hieraus, anabie Frau, daß es eine stunde Stunden für mich nicht gibt. Sie könnte auch ein Leben einfüllen sein, welches ausgefüllt ist durch eine arbeitslose Ergebenheit für Sie!

Nur Felix Dahland.

Zinsdal, den 13. Mai.

Mein lieber Dahland! Ich bin vollkommen unrecht, hatte ich gewiß. Sie schrieben mir mein Zinsdal so lebendig, daß die Sehnsucht wuchs, bald dahin zu kommen. Sie lassen mich Adrian und Wöhe förmlich leben. Und wenn Adrian nicht bezweifeln hat, daß die Anstalt des Lebens und Seins den Dichter ausmacht, dann ist er eben jeder doch seiner. Oder gehört noch ein drittes dazu? Dann beleben Sie mich darüber, bitte.

Wenn Sie mich auf Ihren langen Brief kürzer antworten sollen, so wollen Sie, bitte, nicht das Recht oder gar den Kramn daraus herleiten, auch Abereits schweigender zu werden. Ich mag manchmal nicht sprechen. Was Sie noch, wie ich frumm war, als wir durch den Biergarten gingen? Das kommt mir so.

Obein bin ich traurig. Das Beipustfein der unangebenen Einsamkeit, in der ich seit dem Tod meines Mannes lebe, überfällt mich oft mit Schreck. Da ist Wöhe, die mich liebt; sie ist zu juna, um meine Schwester, ich bin zu juna, um ihre Mutter zu sein.

Also kein naßes Verhältniß möglich. Da ist Adrian, der mich verehrt; er hat zu viel zärtliche Antheilstrahl, um die Bedürfnisse einer Seele wie die meine zu verstehen; ich habe nicht aneua Einfachheit, um seine schlechthin feste Freundschaft sein zu können. Und wer ist da sonst? Viele Menschen, die mich in ihre glänzenden Gesellschaften ziehen möchten, um mich oder mein Ged zu freien.

Ach, will sie nicht. Nein, ich will sie nicht. Ach bin eine ausschließliche Anima. Eine Seele — diese aber kann man nicht einmischen! — dieser mir aber ganz erhaben!

Ach, wozu das! Sprechen! Das dieht es nicht, das ist vorbei. Aber andeuten wollte ich Ihnen doch diese meine Traurigkeit, damit Sie sehen, auch ich empfinde von Ihnen, wofür ich meinerseits dankbar sein muß. Ach, wie Sie derselben mich ein wenig. Da kommt es mit manchmal vor, als ob ich nicht mehr so schrecklich allein in der Welt bin.

Was für Entbehdungen Sie noch in und an Herrn von Längow machen werden, bin ich neugierig. Seine Mutter suchte mich vor zweiundsiebzig Jahren in Berlin auf und lebte für ihren

Sohn, der sein Gürtchen bewirflichste hatte, um eine Stellung. Sie war eine rührende alte Frau, von warmen edeln faß zerbrochen. So kam ich zu ihm und dachte, er werde lächlich antworten, dieser heiligen alten Mutter zur letzten Freude.

Die Flucht.

Roman von **Ida Boh, E. d.**

(Fortsetzung.)

Fräulein Grabowski erzählte mit dann, vom Thron ihres Vaters aus, während ich als anständiger Zuhörer davor stand — anständig, denn sie sprach von Anen! — daß das Gut der Colas wohl sehr froh an Morgen zahl, aber kein erfreulicher Besig sei. Früher hätten es stotte Lebensmänner mit Schulden belagert, und der bänische Hof habe die Colas gern herangezogen, ließen sie doch Geld in Kopenhaagen, und waren sie doch alle so schön. Katholische Männer — wie Adrian. Später sei's dann schwer für die Bekker geworden, und die letzten drei hätten viele Plage gehabt. Das Gut habe von Urzeiten her zwei Fröude: den Sand und das Moor.

Und es habe immer geheißen, gegen den Feind kämpfen. Das sei aber nicht geschehen, sondern man habe sich in Kopenhaagen amüßigt. Und nun müßte der arme Adrian arbeiten und sich quälen, Heide kultivieren und künstliche Dünen bauen und sich während des Morgens um drei bis viermal um neun. Aber ohne ein großes Darlehen, welches sie ihm zinsenlos anleihen, habe er gar nicht wagen können, das väterliche Erbe anzufassen. Und nun kam Fräulein Wöhe vollends in Entzücken, welche eine Frau Tante Conrabe sei! Und welche Dankbarkeit Adrian von Colas habe, und daß er sein Leben liebe für sie. Es war schön zu hören, wie die Beschaffenheit von diesen jungen Lippen klang.

Wenn ich nun die Zahl der beschränkten Bozen sehe, erachtet es mir trotz aller Erlaubnis unbedenklich, daß ich Ihnen eine solche Reihe zu schreiben wage. Weis ich aber, was ich fährte, so finde ich, daß ich von allen empfindenen Einbrüden nur einmae weichen, und diese nur dürftig, wiederholen habe. Ich sehe alles und erlaube alles mit einer Empfindlichkeit, für die ich mir eine Erklärung gesucht habe. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich loszulaufen immer will in mich hineingelebt; jedes kleine Ereignis habe ich durchgearbeitet, jedes Rindenschicksal wieder und wieder vor mein geistiges Auge gestellt und es zu erledigen gesucht. Letztere, Phantasie und Beobachtung geben mir ein merkwürdiges Arbeitspensum; es ist, wie ich merke, wunderbar. Ich fühle keine Unsicherheit dem Leben und meinen Aufzügen gegenüber. Dennoch scheint mich die Fülle manchmal zu erdrücken, und eine Sehnsucht erfaßt mich nach einem freien, künftigen Geisteszustand, in dem alles Freude sein möchte.

Sie schließen sicherlich hieraus, anabie Frau, daß es eine stunde Stunden für mich nicht gibt. Sie könnte auch ein Leben einfüllen sein, welches ausgefüllt ist durch eine arbeitslose Ergebenheit für Sie!

Nur Felix Dahland.

Zinsdal, den 13. Mai.

Mein lieber Dahland! Ich bin vollkommen unrecht, hatte ich gewiß. Sie schrieben mir mein Zinsdal so lebendig, daß die Sehnsucht wuchs, bald dahin zu kommen. Sie lassen mich Adrian und Wöhe förmlich leben. Und wenn Adrian nicht bezweifeln hat, daß die Anstalt des Lebens und Seins den Dichter ausmacht, dann ist er eben jeder doch seiner. Oder gehört noch ein drittes dazu? Dann beleben Sie mich darüber, bitte.

Wenn Sie mich auf Ihren langen Brief kürzer antworten sollen, so wollen Sie, bitte, nicht das Recht oder gar den Kramn daraus herleiten, auch Abereits schweigender zu werden. Ich mag manchmal nicht sprechen. Was Sie noch, wie ich frumm war, als wir durch den Biergarten gingen? Das kommt mir so.

Obein bin ich traurig. Das Beipustfein der unangebenen Einsamkeit, in der ich seit dem Tod meines Mannes lebe, überfällt mich oft mit Schreck. Da ist Wöhe, die mich liebt; sie ist zu juna, um meine Schwester, ich bin zu juna, um ihre Mutter zu sein.

Also kein naßes Verhältniß möglich. Da ist Adrian, der mich verehrt; er hat zu viel zärtliche Antheilstrahl, um die Bedürfnisse einer Seele wie die meine zu verstehen; ich habe nicht aneua Einfachheit, um seine schlechthin feste Freundschaft sein zu können. Und wer ist da sonst? Viele Menschen, die mich in ihre glänzenden Gesellschaften ziehen möchten, um mich oder mein Ged zu freien.

Ach, will sie nicht. Nein, ich will sie nicht. Ach bin eine ausschließliche Anima. Eine Seele — diese aber kann man nicht einmischen! — dieser mir aber ganz erhaben!

Ach, wozu das! Sprechen! Das dieht es nicht, das ist vorbei. Aber andeuten wollte ich Ihnen doch diese meine Traurigkeit, damit Sie sehen, auch ich empfinde von Ihnen, wofür ich meinerseits dankbar sein muß. Ach, wie Sie derselben mich ein wenig. Da kommt es mit manchmal vor, als ob ich nicht mehr so schrecklich allein in der Welt bin.

Was für Entbehdungen Sie noch in und an Herrn von Längow machen werden, bin ich neugierig. Seine Mutter suchte mich vor zweiundsiebzig Jahren in Berlin auf und lebte für ihren

Sohn, der sein Gürtchen bewirflichste hatte, um eine Stellung. Sie war eine rührende alte Frau, von warmen edeln faß zerbrochen. So kam ich zu ihm und dachte, er werde lächlich antworten, dieser heiligen alten Mutter zur letzten Freude.

Die Flucht.

Roman von **Ida Boh, E. d.**

(Fortsetzung.)

Fräulein Grabowski erzählte mit dann, vom Thron ihres Vaters aus, während ich als anständiger Zuhörer davor stand — anständig, denn sie sprach von Anen! — daß das Gut der Colas wohl sehr froh an Morgen zahl, aber kein erfreulicher Besig sei. Früher hätten es stotte Lebensmänner mit Schulden belagert, und der bänische Hof habe die Colas gern herangezogen, ließen sie doch Geld in Kopenhaagen, und waren sie doch alle so schön. Katholische Männer — wie Adrian. Später sei's dann schwer für die Bekker geworden, und die letzten drei hätten viele Plage gehabt. Das Gut habe von Urzeiten her zwei Fröude: den Sand und das Moor.

Und es habe immer geheißen, gegen den Feind kämpfen. Das sei aber nicht geschehen, sondern man habe sich in Kopenhaagen amüßigt. Und nun müßte der arme Adrian arbeiten und sich quälen, Heide kultivieren und künstliche Dünen bauen und sich während des Morgens um drei bis viermal um neun. Aber ohne ein großes Darlehen, welches sie ihm zinsenlos anleihen, habe er gar nicht wagen können, das väterliche Erbe anzufassen. Und nun kam Fräulein Wöhe vollends in Entzücken, welche eine Frau Tante Conrabe sei! Und welche Dankbarkeit Adrian von Colas habe, und daß er sein Leben liebe für sie. Es war schön zu hören, wie die Beschaffenheit von diesen jungen Lippen klang.

Wenn ich nun die Zahl der beschränkten Bozen sehe, erachtet es mir trotz aller Erlaubnis unbedenklich, daß ich Ihnen eine solche Reihe zu schreiben wage. Weis ich aber, was ich fährte, so finde ich, daß ich von allen empfindenen Einbrüden nur einmae weichen, und diese nur dürftig, wiederholen habe. Ich sehe alles und erlaube alles mit einer Empfindlichkeit, für die ich mir eine Erklärung gesucht habe. Seit dem Tode meiner Mutter habe ich loszulaufen immer will in mich hineingelebt; jedes kleine Ereignis habe ich durchgearbeitet, jedes Rindenschicksal wieder und wieder vor mein geistiges Auge gestellt und es zu erledigen gesucht. Letztere, Phantasie und Beobachtung geben mir ein merkwürdiges Arbeitspensum; es ist, wie ich merke, wunderbar. Ich fühle keine Unsicherheit dem Leben und meinen Aufzügen gegenüber. Dennoch scheint mich die Fülle manchmal zu erdrücken, und eine Sehnsucht erfaßt mich nach einem freien, künftigen Geisteszustand, in dem alles Freude sein möchte.

Sie schließen sicherlich hieraus, anabie Frau, daß es eine stunde Stunden für mich nicht gibt. Sie könnte auch ein Leben einfüllen sein, welches ausgefüllt ist durch eine arbeitslose Ergebenheit für Sie!

Nur Felix Dahland.

Zinsdal, den 13. Mai.

Mein lieber Dahland! Ich bin vollkommen unrecht, hatte ich gewiß. Sie schrieben mir mein Zinsdal so lebendig, daß die Sehnsucht wuchs, bald dahin zu kommen. Sie lassen mich Adrian und Wöhe förmlich leben. Und wenn Adrian nicht bezweifeln hat, daß die Anstalt des Lebens und Seins den Dichter ausmacht, dann ist er eben jeder doch seiner. Oder gehört noch ein drittes dazu? Dann beleben Sie mich darüber, bitte.

Wenn Sie mich auf Ihren langen Brief kürzer antworten sollen, so wollen Sie, bitte, nicht das Recht oder gar den Kramn daraus herleiten, auch Abereits schweigender zu werden. Ich mag manchmal nicht sprechen. Was Sie noch, wie ich frumm war, als wir durch den Biergarten gingen? Das kommt mir so.

Obein bin ich traurig. Das Beipustfein der unangebenen Einsamkeit, in der ich seit dem Tod meines Mannes lebe, überfällt mich oft mit Schreck. Da ist Wöhe, die mich liebt; sie ist zu juna, um meine Schwester, ich bin zu juna, um ihre Mutter zu sein.

Also kein naßes Verhältniß möglich. Da ist Adrian, der mich verehrt; er hat zu viel zärtliche Antheilstrahl, um die Bedürfnisse einer Seele wie die meine zu verstehen; ich habe nicht aneua Einfachheit, um seine schlechthin feste Freundschaft sein zu können. Und wer ist da sonst? Viele Menschen, die mich in ihre glänzenden Gesellschaften ziehen möchten, um mich oder mein Ged zu freien.

Ach, will sie nicht. Nein, ich will sie nicht. Ach bin eine ausschließliche Anima. Eine Seele — diese aber kann man nicht einmischen! — dieser mir aber ganz erhaben!

Ach, wozu das! Sprechen! Das dieht es nicht, das ist vorbei. Aber andeuten wollte ich Ihnen doch diese meine Traurigkeit, damit Sie sehen, auch ich empfinde von Ihnen, wofür ich meinerseits dankbar sein muß. Ach, wie Sie derselben mich ein wenig. Da